

EMCE's Aufstieg und Ende Biografie einer Tailfingener Trikotagenfabrik

Manfred Maul-Ilg

Die altgedienten Angestellten seien alle nacheinander gestorben, als *das Geschäft aus war*; sie seien einfach nicht darüber hinweggekommen – über das Ende «ihrer» Firma. Die Frau, die dies berichtet, will selbst nichts mehr von der Vergangenheit wissen. Aber keine weiß so viel wie sie aus der Geschichte der Firma Martin Conzelmann zu erzählen, die sie von 1928 bis 1970 an der Seite ihres Mannes, eines Enkels von Unternehmensgründer Martin Conzelmann (1835–1912), als Chefin miterlebt hat.

Daß die Firma, mehr als hundert Jahre lang eine der größten in Tailfingen, das an Trikotfabriken wahrlich nicht arm ist, daß EMCE – so kürzte der Volksmund den Firmennamen ab – den Vergleich anmelden mußte, mag auch schwer zu verwinden sein. Der Geschäftsgang war in den Jahren 1976 und 1977 katastrophal schlecht. Zwei Millionen Umsatzrückgang bedeuteten das Aus. Daß nach wie vor *fleißig g'schafft* wurde, half nichts, denn EMCE war *geschäftlich zu alt*, hatte zu lange Wege, zu alte Maschinen, einen zu alten Prokuristen. Ausgerechnet das in den 30er Jahren erbaute Hochhaus, für den Industriort Tailfingen lange Jahre ein Symbol des Fortschritts, hatte sich als Hemmschuh erwiesen bei dem Versuch, die Arbeitsabläufe zu rationalisieren.

1983 wird der EMCE-Turm gesprengt – mehr als ein Hochhaus ist zusammengestürzt

Sem'r au Traena en d'Auga komma – ond m'r hot des bei viela Alta gsea – mo m'r 's end Luft g'lassa hot, erzählt eine Näherin, die vierzehn Jahre lang bei EMCE gearbeitet hat, wo schon der Vater Trikotweber war und die Mutter Repassiererin. *'s hot eifach wehdoa, m'r hot doch unbeschwert do schaffa kenna*. Der EMCE-Turm wurde am 14. Januar 1983 gesprengt. Heute stehen dort eine Sparkasse und verschiedene Läden. Aber die Näherin geht nie vorbei, ohne daß sie noch das alte Firmengebäude sieht. Mehr als nur ein Hochhaus scheint hier zusammengestürzt zu sein. Dafür ist das Selbstverständnis der Tailfingener wohl zu eng mit den Konjunkturen der Trikotagenindustrie verbunden, die seit hundert Jahren die Lebensgrundlage der Bevölkerung ist.

So löst das Verschwinden eines Stücks alter Arbeitswelt allemal erstaunliche Emotionen aus. Emotionen, die in einem merkwürdigen Kontrast dazu stehen, daß es nur wenigen in den Sinn kommt, die Dinge zu bewahren, die die Geschichte der Industrialisierung erzählen könnten. Dafür sind die Tail-

fingener wohl zu sehr mit der industriellen Fertigung verwoben, dafür ist die Welt der Fabrik wohl zu sehr Alltag, Selbstverständlichkeit und somit nicht aufbewahrenswert. Außerdem: Die Arbeitsplätze in der Industrie sind ja von Produktionsfortschritten und Innovationen abhängig, denen das Alte nur im Wege steht. Wenn andererseits aber die Lebensgrundlage Industriearbeit bedroht ist, dann stößt einem die Erinnerung an die großen Zeiten der Trikotagenindustrie nur bitter auf.

Was allein bei EMCE – mit seiner 122jährigen Firmengeschichte – alles achtlos weggeworfen, zerstört und überhaupt als nicht aufbewahrenswert angesehen wurde, das wäre für sich schon eine historische Dokumentation ersten Ranges und ist doch nur

Der Firmengründer Martin Conzelmann (1835–1912), dessen Namen man in Tailfingen EMCE abkürzte.







Ernst und Andreas Conzelmann im Privatkontor.

- ◀ Auf der linken Seite: Sprengung des EMCE-Hochhauses in Tailfingen am 14. Januar 1983.

ein Beispiel für vieles, was verloren ging. Herausgegriffen sei hier ein Fototableau, das ein Lehrer aus den Trümmern von EMCE hervorgezogen hat: die Fotos zur Unkenntlichkeit verblaßt und mit einer Spraydose malträtirt.

In den goldenen Zeiten der Trikotindustrie vor dem Ersten Weltkrieg feierte EMCE schon das 50jährige Bestehen. Um diesen Anlaß gebührend zu begehen, hatte man unter anderem den Fotografen Mauthe aus Balingen kommen lassen. Der nun lichtete die Trikotweber an ihren Rundwirkstühlen ab, die Zuschneider, den Nähsaal und die Dampfmaschine, Magazine, Kontore und Gebäudeansichten; die Chefs im Einzelporträt, die Belegschaft in Gruppen-

aufnahmen. Auch die Damen des Hauses waren – im Automobil – vertreten. Nichts, was zu der kleinen Welt einer Trikotfabrik gehörte, fehlte. Im Gegenteil: Wo ein rauchender Schornstein unbedingt von den gut gehenden Geschäften künden sollte, wurde er eben draufgemalt, und wo die Fotos der Betriebsangehörigen Behaglichkeit ausströmen sollten, wurden Bäume hinzugepinselt.

Abfotografiert war auch der Stolz der Fabrikanten und der Arbeiter auf den steilen Aufstieg der Firma, die aus denkbar kleinsten Anfängen zu einem Großbetrieb angewachsen war. 70 Jahre später interessierte niemand mehr, worauf man 1910 stolz war; und so ist dieses Dokument der Industrialisierungsgeschichte verlorengegangen. Doch nicht ganz: Abzüge im Kleinformat waren an die Betriebsangehörigen verteilt worden, und eine Näherin hatte eines davon aufgehoben. Die Fotos zu diesem Artikel sind daraus reproduziert und vergrößert.

Martin Conzelmann kauft einen Rundwirkstuhl und steigt zum patriarchalischen Unternehmer auf

Martin Conzelmann war Bauer, und er besaß nicht wenig an Äckern in Tailfingen. Doch das will hier nicht viel heißen, wo noch nie jemand in der Landwirtschaft sein Auskommen finden konnte. 's Gardista Marte – er trug diesen Beinamen, weil sein Vater Gardist war – erwarb einen Rundwirkstuhl und versuchte sein Glück im hausindustriellen Nebenerwerb. Der Rundwirkstuhl war zu jener Zeit, um 1860, noch nicht lange erfunden, und M. C. war einer der ersten in Deutschland, die an ihm arbeiteten. Eine Erfindung, die aus Frankreich kam, die von französischen Maschinenbauern wie Honoré Frederic Fouquet und Charles Terrot in Stuttgart gebaut wurde und auf die die württembergische Zentralstelle für Gewerbeförderung große Hoffnungen setzte. Ideal war diese Maschine für die Herstellung von Trikotagen, d. i. gewirkter Unterwäsche, und als diese in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts die gewobene Unterkleidung endgültig verdrängte, war die große Zeit des Rundwirkstuhls und mit ihr die Blütezeit der Trikotagenindustrie auf der südwestlichen Alb angebrochen.

Doch als Martin Conzelmann seinen Rundstuhl *drillte* –, es war tatsächlich eine mühselige Handarbeit – da waren diese Zeiten noch fern. Seine in Tag- und Nachtarbeit hergestellten Schlüpfer packte er in einen *Kratten*, in einen Korb, und machte sich damit auf den Fußmarsch nach Stuttgart, um seine Ware dort auf dem Markt zu verkaufen. So wie er fing später noch so mancher an, denn dieses wenig kapitalintensive, aber sehr arbeitsintensive Gewerbe bot

auch vielen eine Chance, die nicht mehr hatten als eine Stube, um die Maschine aufzustellen, und eine Familie, die die anderen Arbeitsgänge erledigen konnte: Nähen und Knopflochen, letzteres eine Arbeit für Schulkinder. Aus diesen hausindustriellen Verhältnissen wuchs Martin Conzelmann als einer der ersten heraus; und er war auch der erste, der seine Maschinen mit Dampfkraft antrieb – zwar nicht in der Stammfirma, aber in der dazugekauften Fabrik Conzelmann & Bitzer.

Das war im Jahre 1888. Also mehr als 30 Jahre, nachdem der erste Rundwirkstuhl in Tailfingen aufgestellt worden war. Ein beredter Hinweis auf die kleinen Anfänge dieses Industriezweigs. 1910, im Jubiläumsjahr, hatte EMCE schon fast 200 Beschäftigte und Geschäftsverbindungen in alle Welt. Viel an Ware ging in die Bergbaugengebiete Englands und Oberschlesiens, vor allem «angerauhte» baumwollene Unterhosen von schwerer Qualität. Neben dem wichtigen englischen Markt waren die Hauptabsatzgebiete Ostpreußen, Schlesien, Berlin und Holland.

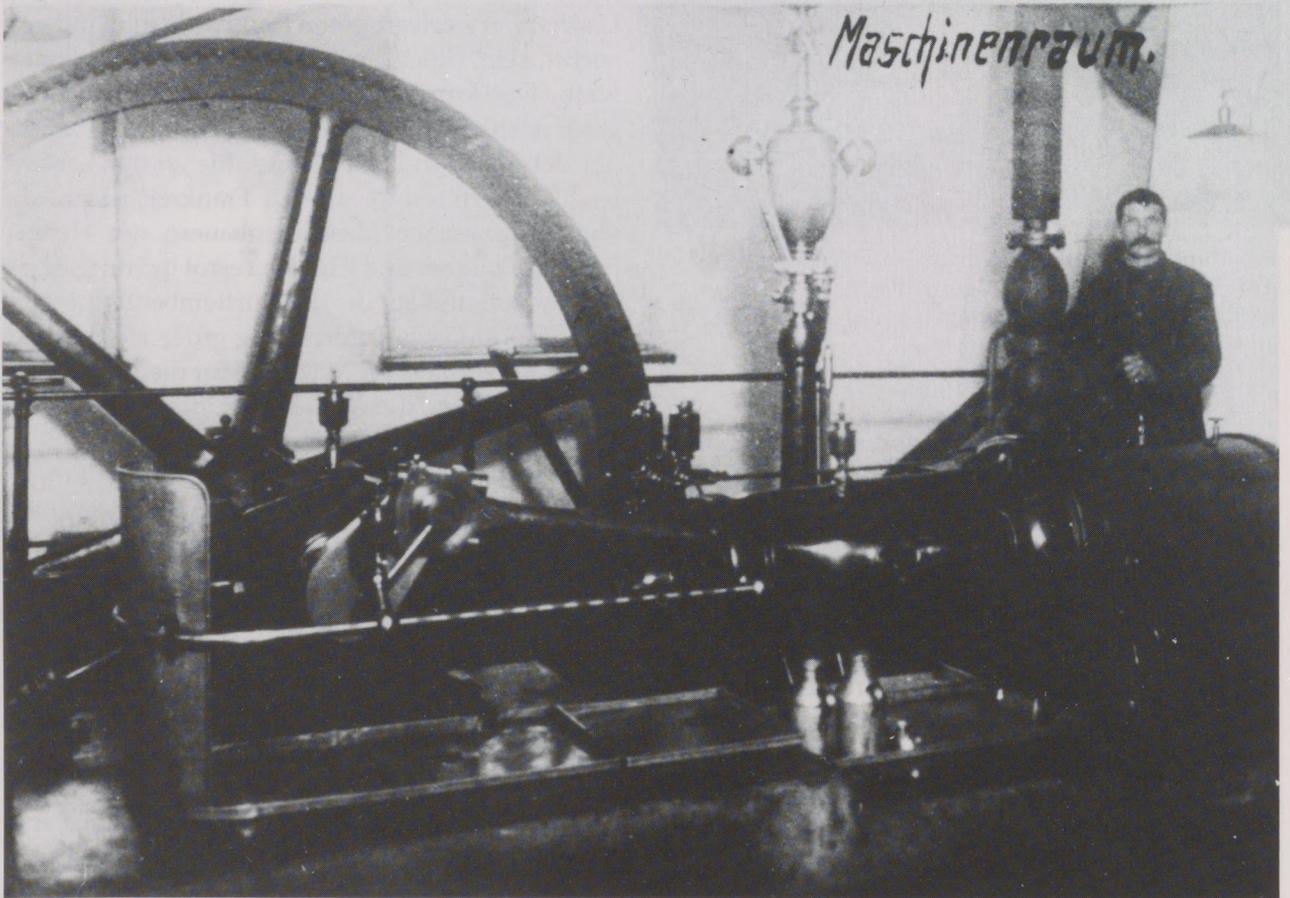
1912 starb Martin Conzelmann. Er war ein umgänglicher Mensch, nur *hot m'r ihm en aellem folga müssa*.

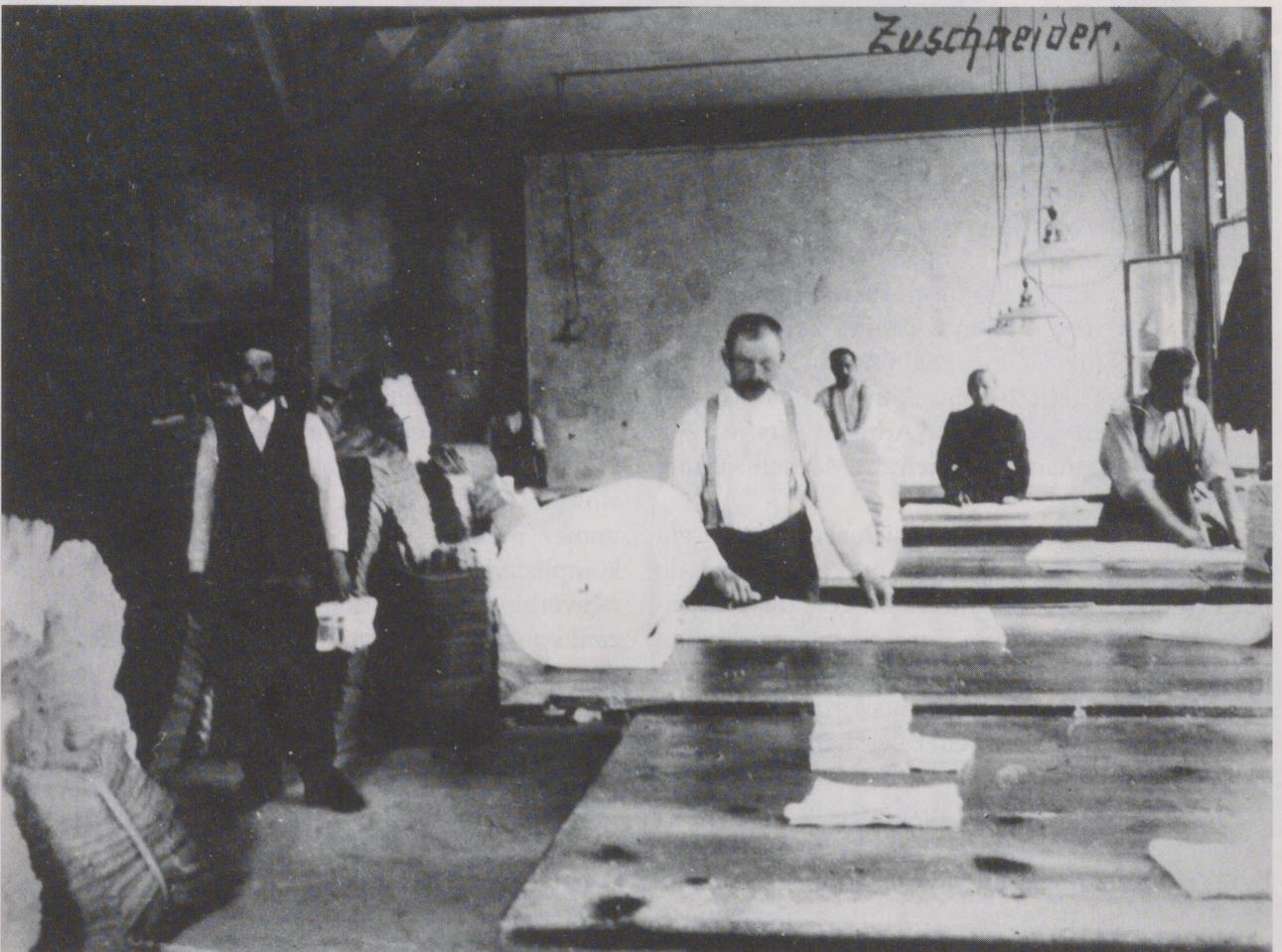
Die Söhne Andreas, für's Werk zuständig, und Ernst, für's Büro, hatten schon vorher EMCE übernommen.

Der dritte Sohn Jakob sollte zusammen mit dem Schwiegersohn Eugen Roller die Firma Conzelmann & Bitzer leiten. Er starb aber schon 1902, und das Geschäft ging ganz an Eugen Roller über.

Die typischen Probleme einer Firma in Familienbesitz verschonten auch EMCE nicht. Ernst Conzelmann war 1916 kinderlos gestorben; von den drei Söhnen des Andreas Conzelmann war einer mit der Betriebsführung nicht zurande gekommen, der zweite war schon vor dem Vater gestorben, der dritte – Walter Conzelmann – war noch zu jung. So mußte Andreas Conzelmann nach einem Mann für seine Tochter Anna suchen, der das Geschäft führen konnte. Dieser Schwiegersohn, ein Herr Kienzle aus Deutsch-Südwestafrika, brachte die Firma mit seinem kolonialen Lebensstil an den Rand des Ruins. Der Betrieb lag erst 1929 wieder in festen Händen, als Walter Conzelmann EMCE übernahm. Er hatte durch seine Heirat mit der Tochter eines Backnanger Lederfabrikanten auch wieder Kapital in die Firma gebracht, so daß im Jahre darauf alle Familienmit-

Zum 50jährigen Bestehen der Tailfinger Trikotagenfabrik EMCE ließ man den Balinger Photographen Mauthe den gesamten Betrieb samt allen Betriebsangehörigen ablichten, vom Maschinenraum bis zum Lager.





glieder – außer dem Bruder Eugen – ausbezahlt werden konnten. Ohne die Mitgift von Erna Conzelmann, die anfangs erwähnte Gesprächspartnerin des Autors, wäre dies nicht möglich gewesen.

Die besten Zeiten hatte EMCE wie auch die übrige Textilindustrie in Tailfingen vor dem Ersten und vor dem Zweiten Weltkrieg. 1936 wurde das Hochhaus in Tag- und Nacharbeit hochgezogen, um die Baulücke zwischen den älteren Firmengebäuden zu schließen. So vergrößerte sich der Betrieb, aber immer noch herrschten patriarchalische Verhältnisse. An Weihnachten bekam jeder sein Päckchen, und Besuche bei kranken Arbeitern waren auch üblich. Auf der anderen Seite änderte erst Walter Conzelmann den militärisch strengen Führungsstil in der Firma.

Noch über Jahrzehnte stand EMCE gut da. Doch in den 70er Jahren setzte in der Textilindustrie ein durchgreifender, weltwirtschaftlich begründeter Wandel ein, dem schließlich auch diese Firma zum Opfer fiel.

Vorwiegend Frauenarbeit, Familienbetriebe und textile Monostruktur

An der Geschichte von Martin Conzelmann lassen sich die Besonderheiten aufzeigen, die die Industrialisierung der südwestlichen Alb auszeichnen. Daß die Textilindustrie in diesem Prozeß am Anfang stand, ist nicht ungewöhnlich. Daß sie auch im Mittelpunkt blieb, erklärt sich aus den Standortbedingungen dieses Gebiets, das weder Rohstoffe noch Wasserkraft besitzt, um nur zwei der fehlenden Voraussetzungen für die Entstehung einer Schwerindustrie zu nennen. Ein ausgesprochener Kapitalmangel verzögerte die Entwicklung zudem. Noch 1890, als die Blütezeit der Trikotindustrie schon angebrochen war, hatte ein Betrieb in Tailfingen durchschnittlich gerade vier Arbeiter. Erst in den 80er Jahren war man allmählich zur Mechanisierung übergegangen.

Die Industrialisierung vollzog sich aber seit diesem Zeitpunkt in extremem Tempo – praktisch innerhalb einer Generation. 1913 hatte Tailfingen, das sich immer mehr zum Zentrum der Trikotagenfertigung entwickelt hatte, etwa 5600 Einwohner, aber 34 Trikotfabriken und weitere 25 Hauswirkereien, in denen zusammen 3163 Arbeiter beschäftigt waren.

Bis heute hat sich diese Monostruktur erhalten; andere Industriezweige, den Textilmaschinenbau ausgenommen, haben sich praktisch nicht angesiedelt. Dabei blieb der Klein- und Mittelbetrieb typisch, genauso wie das persönlich geführte Unternehmen und familiär-patriarchalische Betriebsverhältnisse.

Sind diese gewissermaßen ein Überbleibsel der Hausindustrie, so finden sich selbst noch Reminiszenzen an das alte Verlagssystem.

Der schon früh aufgetretene und immer prekärer gewordene Mangel vor allem an weiblichen Arbeitskräften – etwa drei Viertel der Beschäftigten einer Trikotfabrik waren Frauen – wurde selbst durch die enorme Bevölkerungszunahme Tailfingens nicht aufgefangen. Dies zwang zu Betriebsverlegungen und zur Gründung von Filialbetrieben, in die hauptsächlich Näharbeiten ausgelagert wurden. So wurde das Arbeitskräftepotential immer weiter entfernt liegender Dörfer erschlossen, ohne daß die arbeiter-bäuerlichen Strukturen verändert wurden. Deren Vorteile lagen auf der Hand: Standorttreue und Genügsamkeit der Arbeitenden. Sie zwangen aber auch, Arbeiten aus der Fabrik selbst in die Wohnhäuser zurückzuverlagern: Fast jede Frau, die wegen der Kinder nicht mehr in die Fabrik gehen konnte, fand Beschäftigung in der Heimarbeit, die in guten Zeiten ein Arbeitskrätereservoir bildete, in schlechten verhältnismäßig einfach reduziert werden konnte. In diesem Zusammenhang sind auch die Lohnbetriebe anzuführen, Kleinstbetriebe, die nur bestimmte Arbeitsschritte – Wirken, Nähen oder Zuschneiden – für größere Unternehmen eben «im Lohn» ausführen.

Die rasante Entwicklung zum Großbetrieb und zur Zentralisierung der Produktion kam durch diese zwangsläufige Gegenbewegung über eine bestimmte Grenze nicht hinaus.

Die patriarchalisch-familiären Betriebsverhältnisse wurden bereits angesprochen. Hier läßt sich eine durchgehende Linie ziehen vom Familienbetrieb der Gründerzeit, der praktisch keine Unterscheidung zwischen Unternehmer und Arbeiter kannte, zum heute noch vorherrschenden persönlich geführten Unternehmen in Familienbesitz. Dies trug lange Zeit zur Verminderung sozialer Spannungen und zur Identifizierung der Arbeitenden mit «ihrem» Betrieb bei; heute kommen die Nachteile immer mehr zutage. Über Generationen waren komplizierte Verhältnisse entstanden: durch Heiratsverbindungen untereinander, durch eine Vielzahl von Erben, die oft keine Motivation zu Investitionen hatten. Manchmal war auch der Miteigentümer des einen Unternehmens Geschäftsführer im Konkurrenzbetrieb. So sind es gerade die jüngeren Firmen, die sich behaupten können. Probleme mit mangelnder Flexibilität oder Kapitalentnahme durch «verwandte» Betriebe haben sie nicht.

Diese Fotos von 1910 sind seltene und wertvolle Zeugnisse für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. ►



Das ehemalige Billiglohnland Württemberg wird von anderen Billiglohnländern bedrängt

Man kann das Ende von altehrwürdigen Firmen wie EMCE mit Wehmut kommentieren und die immer schlechter werdende Geschäftslage der deutschen Maschenindustrie ungerechten Konkurrenzbedingungen anlasten. Die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge sind klar und unerbittlich: Die Konkurrenz der Billiglohnländer ist schwer abzuwehren und nur mit Mitteln, die den meisten hiesigen Firmen nicht zur Verfügung stehen. Nur die neueste Technik, die Rationalisierung des Produktionsablaufs und das schnellstmögliche Reagieren auf die Modetrends kann den Wettbewerbsvorteilen der Billigproduzenten entgegengehalten werden. Die Vorteile sind nicht nur in den niedrigen Löhnen begründet, ihren Konkurrenzvorsprung verdanken die Billigproduzenten vor allem auch den geringen Lohnnebenkosten, der vollständigen Identifizierung der Arbeitenden mit ihrem Betrieb, steuerlichen Vorteilen und staatlicher Unterstützung; auch des Imports der in der Bundesrepublik hergestellten Technik. Beiläufig bemerkt: Auch so manche alte Maschine, die hierzulande nicht mehr produktiv eingesetzt werden kann, ist inzwischen in der Türkei, Bulgarien oder China in Betrieb.

Ironie des Schicksals? Vielleicht, denn es sind die gleichen Gründe, die einst die Tailfinger Maschenindustrie groß gemacht haben und die jetzt ihre Weltmarktstellung zunichte machen. Den Betroffenen kaum bewußt, schließt sich hier ein Kreis: Vor 120 Jahren war Württemberg ein ausgesprochenes Billiglohnland, noch kaum industrialisiert und ent-

setzlich arm. Die Auswanderungswellen um die Mitte und Ausgang des vorigen Jahrhunderts sind ein beredtes Zeugnis, daß es Wirtschaftsflüchtlinge damals sehr wohl auch schon gab. Arbeitskräfte waren trotzdem immer noch mehr als genug vorhanden, Arbeitskräfte, die die Not in die Lehre genommen hatte und deren Fleiß, Treue zum Betrieb und – man könnte fast sagen – Arbeitsfrömmigkeit heute so gern als Volkscharakter gerühmt werden. Die Industrialisierung wurde staatlich gefördert, u. a. mit Zuschüssen zum Kauf von Maschinen und zum Besuch von Ausstellungen. Der Import fortschrittlicher Technik wurde unterstützt, ja diese Technik regelrecht eingekauft: Der Wirkmaschinenhersteller Fouquet bekam 10 000 Gulden für die Verlegung seines Betriebs von Troyes in Frankreich nach Stuttgart.

Als dann der Trikotagenboom einsetzte, belieferte die württembergische Wirkwarenindustrie – und hier Ebingen und Tailfingen an vorderster Stelle – die ganze Welt mit ihrer billigen Massenproduktion – vor allem das hochindustrialisierte England. In Tailfingen gab es Firmen, die ausschließlich für den Export arbeiteten und alle Abschlüsse in englischer oder amerikanischer Währung tätigten.

Die heutige Situation steht unter umgekehrtem Vorzeichen, und diese Entwicklung ist keine zufällige. Auch für EMCE selbst hat sich der Kreis geschlossen. Der Betrieb wird – wieder in kleinem Rahmen – vom Urenkel des Firmengründers, von Eckart Conzelmann, weitergeführt, bei dem der Autor sich für die freundlichen Auskünfte zur Firmengeschichte ebenso bedanken möchte wie bei seiner Mutter, Frau Erna Conzelmann.